

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 14 (2007)
Heft: 159

Rubrik: Kultur

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

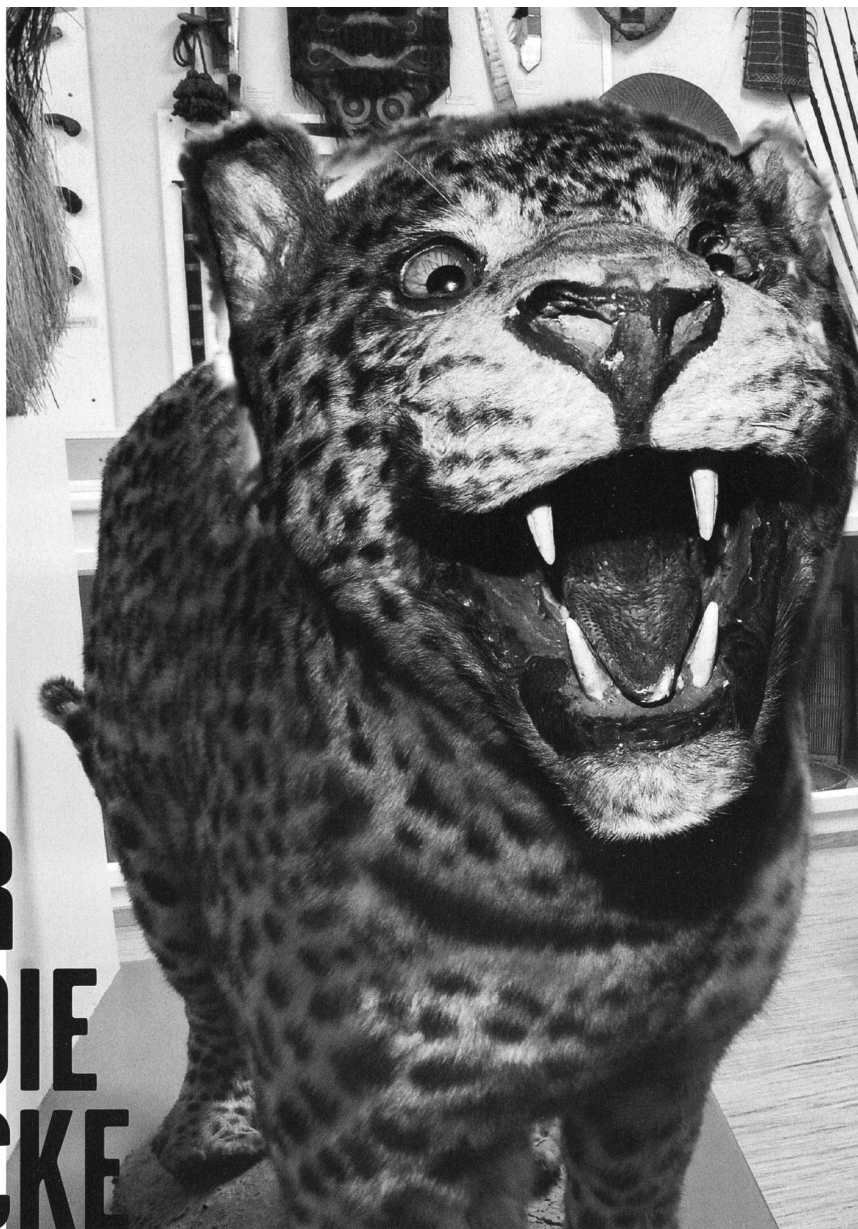
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dem Leoparden im Museum Heiden gefällt
die Videoinstallation von Regula Engeler.

Bild: D-J Stieger



NICHT IMMER VERBINDET.DIE HAGGENBRÜCKE

För Hitz ond Brand: Seit Ende Mai zeigen elf Appenzeller Museen zeitgenössische Kunst. Zwischen Trachten und Säbeln sind Werke von Kunstschaaffenden wie Roman Signer, Costa Vece oder Alexandra Hopf zu entdecken. Manchmal erst auf den zweiten Blick. Ein Museenbesuch.

von Christiane Rekaide

Es hat etwas von einer Schnitzeljagd und Schatzsuche. Das Konzept, zeitgenössische Kunst ausserhalb ihrer Institutionen auszustellen, ist ein bewährtes und beliebtes. Gerade in diesem Sommer gondeln Kunsttouristen gedrängt in den Traghetts über den Canale Grande, um in den Gärten und Palazzi Venedigs die Tendenzen der zeitgenössischen Kunst aufzuspüren. Oder sie radeln in Münster von Skulptur zu Skulptur. Rechtzeitig auf den Beginn des Kunstsommers 2007 lädt auch das Appenzellerland zu einem Streifzug über die Hügel ein: Von Urnäsch bis Heiden können in elf der zahlreichen Heimatmuseen, Schützenmuseen, Ortsmuseen und -sammlungen die Interventionen von dreissig zeitgenössischen Künstlerinnen und Künstlern entdeckt werden. Der Titel des Ausstellungsprojektes «För Hitz ond Brand» bezieht sich auf eine alte, im Innerrhodischen aber immer noch gängige

Heilmethode gegen Warzen, Fieber, Heimweh und Liebeskummer. Ich mache mich also auf die Suche nach der geheimnisvollen Heilung gegen die Hitze im Kopf und Herzen und nach dem Zusammenspiel der zeitgenössischen Kunst mit den gesammelten Schätzen des Appenzellerlandes.

Mist und Mythen

Zur Eröffnung von «För Hitz ond Brand» fahre ich mit dem Zug über Gossau nach Appenzell. Die Sonne strahlt und die Welt sieht aus, als ob ich aus dem Fenster einer Modelleisenbahn kucken würde – kleine niedliche Häuschen mit Gardinen, Bahnstationchen mit Blumen vor den Fenstern und Türen, und kurz nach Urnäsch findet doch tatsächlich ein Seilziehturnier unter freiem Himmel statt, direkt neben einer Kuhwiese. Es präsentiert sich das Postkarten-Appenzellerland und der

englische Künstler, der dann neben mir auf der Bierbank eine Bratwurst isst, wundert sich, dass dieses Idyll nicht nur eine Inszenierung für Touristen ist. Die Mischung von Traditionsbewusstsein, Natur, Archaik und Modernität macht das Appenzellerland zu einem speziellen Ort: mystisch, naturverbunden, aber auch verbohrt und eigen. Prägend für die, die dort aufwachsen, inspirierend für die, die es besuchen.

Alexandra Hopf zum Beispiel ist eine, die von Berlin aus das Appenzellerland aufgesucht hat. In ihrer Arbeit im Appenzeller Museum in Urnäsch umschreibt sie das Spannungsfeld zwischen Tradition und Moderne, zwischen Alltag und Mythos prägnant. Zwischen den ausgestellten Silvesterkläusen leuchten in blauer Neonschrift abwechselungsweise die Worte Mist und Myth auf. Ein Wortspiel, das die Betrachterin vom englischen Nebel zum Schweizer Kuhmist bis hin zum Mythos führt. Im Museum Herisau hingegen liessen sich Norbert Möslang und Rolf Graf von den dort angesammelten und bewahrten Dingen direkt inspirieren. Möslang lässt die Besucher mittels einer kleinen Kamera, die im Helm einer Ritterrüstung angebracht ist, die Sicht des Ritters teilen. «Bobs View» wird direkt auf einen Bild-



schirm an der Wand gegenüber übertragen. Graf treibt die Schatzsuche auf die Spitze: Vor lauter Begeisterung und Faszination für die in dem kleinen Museum angesammelten Gegenstände aus Alltag und Geschichte platzierte der in Berlin lebende, aus Heiden stammende Künstler fast in jedem der Ausstellungsräume eine Arbeit. In seinen «Chambers of Mannigfalt» finden Kindheitserinnerungen, glamouröse Kuhglocken und morbide Häckeldeckchen Platz. Manche der Arbeiten sind so fein in die bestehende Sammlung integriert, dass sie kaum von den üblichen Ausstellungsobjekten zu unterscheiden sind.

Protestantisch ohne Zucker

Als ich ein zweites Mal zu «För Hitz ond Brand» aufbreche, hängt der Nebel zwischen den Hügeln und in den Tannen. Es regnet und die Berge rücken näher, die niedrigen Häuser scheinen sich noch mehr zu ducken und das pittoreske, strahlende Appenzellerland vom Eröffnungstag zeigt sich melancholisch und bedrückend. Die Festtagstracht der Appenzelerinnen, die im Steiner Volkskundemuseum in der Vitrine hängt, erscheint mir zugeknöpft und streng. Auch an Feiertagen hat das Leben seine klaren Regeln, bestimmt eingeübt und

gemässigt wie die Handgriffe des Käfers, der im Demonstrationsvideo des Museums vor-macht, wie der Appenzellerkäse hergestellt wird. Kein Übermut, keine Ausbrüche.

Nicht, dass Frau Vece übermütig gewesen wäre. Dass die alleinerziehende Mutter in den siebziger Jahren von ihren Hausherrn als Unglücksbringerin angesehen wurde, lag wohl mehr an den Regeln, die für die griechische Saisonarbeiterin noch strenger waren als für die Frauen in den zugeknöpften Trachten. In seiner Videoarbeit «La Promessa» zeichnet der in Appenzell aufgewachsene Costa Vece die Erinnerungen seiner Mutter an ihre erste Zeit als Gastarbeiterin auf und begleitet sie an ihre ersten Arbeits- und Wohnorte. Die Postkarten-Idylle wird von den Erzählungen der eingewanderten Griechin kontrastiert. Die Enge des Appenzellerlandes drückt aufs Gemüt wie der Nebel, der vor dem Museum immer noch um die Tannen schleicht.

Im Eingang des Museums steht der Nachbau einer Alphütte. Über die Abschränkung hinweg erblickt man die asketische Einrichtung der Stube: ein schmales Bett, ein Holztisch, ein Stuhl und eine Kochstelle. Die Kochstelle, so zeigt es ein zweites Informationsvideo, diene dazu, Fenz zu kochen – jene simple Milchspei-

se, die Sennen auf der Alp zu essen pflegten. In Innerrhoden, so lese ich später im Internet, besteht der Brei aus Zucker, Eier, Griess und Mehl, im protestantischen Ausserrhoden hingegen nur aus Milch, Mehl und Butter. Was aber, wenn der Senn keinen Fenz kocht, sondern durch dieses seltsame, befremdliche Guckloch im Fenster unbeweglich ins Tal starrt? Oder mit dem Zirkel, der da unachtsam auf dem Holztisch liegenblieb, unergründliche Formen zeichnet und geheimnisvolle Zahlen jongliert? Die scheinbar zufällig in der Museums-Hütte liegengelassenen Gegenstände verweisen auf Emanuel Geissers Film «The Edge of the Forrest». In der ihm eigenen Ästhetik aus Animationsfilm, Collage und Stop-Motion erzählt er von einer seltsamen Welt mit Geheimagenten-Touch, die da im Tal zwischen den Bergen liegt.

Von Hügel zu Hügel

Von Stein fahre ich übers Sittertobel nach Teufen in die Grubenmann-Sammlung. Weil dort vor der Leinwand mit Roman Signers Film schon eine vierköpfige Familie sitzt, führt mich Herr Zuberbühler direkt in die Sammlung der wunderbaren Modelle der von Hans Ulrich Grubenmann konstruierten Brücken. Ich erfahre, dass der Autodidakt Grubenmann nicht nur das System seines Brückenbaus auf die Kirchturm-Konstruktionen übertragen hat, sondern auch für die Planung des Wiederaufbaus von Bischofszell verantwortlich war, das 1743 komplett niederbrannte. Durch das Holzgestänge der feinen Modelle schiele ich ab und zu auf die Leinwand und schaue, wie Signers düsengetriebener Stuhl über die Haggenbrücke in die Luft schiesst und wenig später ins Tobel stürzt. Die Haggenbrücke hat jedoch nicht Herr Grubenmann gebaut. Dafür aber den Kirchturm von Teufen.

Auf diesen schaue ich schliesslich etwas erschöpft vom Café Spörri aus. Die Suche nach der Kunst von «För Hitz ond Brand» braucht Zeit und Energie. Und plötzlich scheint das Appenzellerland nicht mehr so klein. Nicht immer verbindet eine Haggenbrücke die Orte so bequem miteinander. Immer wieder muss man über einen Hügel oder durch ein Tobel, um dann im obersten Stockwerkes eines Hauses ein Schützenmuseum zu entdecken. «För Hitz ond Brand» führte mich an erstaunliche, mir unbekannte Orte und öffnete Türen zu faszinierenden, kuriosen Sammlungen. Die gezeigten Arbeiten nehmen denn auch fast alle Bezug zu ihrem Ausstellungsort, manchmal sogar so direkt, dass sie fast zu verschwinden drohen hinter den bemalten Himmelbetten, den geschnitzten Kühen und den Geschichten vom käsenden Senn und vom brückenbauenden Teufner.

Appenzell Innerrhoden und Ausserrhoden. Bis 9. September, Öffnungszeiten: Mi-So, 14-17 Uhr sowie reguläre Öffnungszeiten der Museen. Mehr Infos: www.hitzonbrand.ch

Christiane Rekade, 1974 in St.Gallen geboren, studierte Kunstgeschichte in Basel, Dresden sowie Berlin und arbeitete in der Berliner Galerie neugierigschneider als Assistentin. Ab Oktober 2007 wird sie für eineinhalb Jahre die alte Fabrik in Rapperswil kuratieren.



TEXT ALS LACKMUS

Das Theater «Parfin de siècle» erhält den Kulturpreis der Stadt St.Gallen und wird zehn Jahre alt. Einige Zeit länger schon verfolgt der St.Galler Autor Fred Kurer das Schaffen der künstlerischen Leiter Regine Weingart und Arnim Halter. Ein Gespräch über Edith Piaf, Ferien und ein lebendiges Älterwerden.

Prächtiger Sommermorgen. Arnim wartet schon auf der Treppe vor dem Büro an der Vadianstrasse 41. Klopft die Pfeife aus. Ich bin drei Minuten zu früh. Macht nichts. Regine legt das Buch weg. Glauser. Freundliche, aber gespannte Arbeitsatmosphäre, die mich sofort zur Sache kommen lässt.

Fred Kurer: Vor zehn Jahren habt ihr das Parfin de siècle gegründet. Wie kam es dazu? Und woher der doch eher exotische Name?

Arnim Halter: 1997 beschlossen wir – Schüscher, Halter und Weingart, drei Ehemalige des Stadttheaters St.Gallen – eine Lesereihe mit «Fin de siècle»-Autoren. «Parfin de siècle» steht für Ende des Jahrhunderts und dessen Parfum: Autoren und Welten des ausgehenden 19. im Vergleich mit denen an der Wende zum 21. Jahrhundert. An beiden verabschiedet man sich von bisher sicheren Werten: An der Schwelle zum 20. Jahrhundert wesentlich von dem der Ehre; an der zum 21. werden Begriffe wie Zuverlässigkeit, Zuständigkeit, Verantwortung, Solidarität aus dem Vokabular gestrichen. Parfin de siècle: Wäre «Bühne 97» besser? Da schon lieber der exotische Name, wie du sagst. Den merkt man sich.

Wie ging es weiter?

Halter: Im August 1997 gründeten wir den gleichnamigen Verein mit Thomas Bachmann als Präsidenten. Der fungiert bis heute als Trä-

gerschaft und zählt jetzt stolze 840 Mitglieder. Regine und ich übernahmen die künstlerische Leitung, die Leitung überhaupt. Das heisst, nebst Regie und schauspielerischer Tätigkeit die Gestaltung des Spielplans, Auftritte, Finanzen, Vorverkauf, die ganze Logistik bis hin zur WC-Reinigung. Um uns herum bildeten sich, nach Bedarf, Gruppen von Schauspielern und Musikern, auf die wir immer wieder zählen.

Hat sich die Programmgestaltung im Verlauf der zehn Jahre geändert?

Halter: Grundsätzliche Änderungen? Keine. Alle zwei, drei Jahre ein Musikprogramm, jedes Jahr mindestens eine Uraufführung eines Zeitgenossen, beziehungsweise einer Zeitgenossin, dazu, jeweils im Sommer, die Eigenkreation im Botanischen Garten.

Regine, dich erlebte ich zum ersten Mal am 3. November 1990 als Piaf im Stadttheater St.Gallen. Du bist als Piaf-Darstellerin schlechthin bekannt geworden. Was sind deine Erinnerungen? Und was ist deine Piaf heute?

Weingart: «Piaf» am Stadttheater war eine sehr wichtige Arbeit und ein grosser Publikumserfolg mit Fortsetzung in Stuttgart und Koblenz. Und jetzt, 17 Jahre später, ein eigenes Piaf-Programm auf kleiner Bühne mit Piano: Der Wegfall von Opulenz – grosse Bühne, Orchestermusik – ist Gewinn und Verlust zugleich. Vielleicht wird das jetzige Programm aber den piafschen Chansons gerechter? Auf jeden Fall: Je ne regrette rien.

Das Jahr 1990 schien es in sich zu haben. Da warst du, Arnim, auch am Stadttheater tätig, als Regisseur. Ich erinnere mich: Ich war begeistert von deinem Beckett «Warten auf Godot», im selben Mass auch von deinem Horváth «Glaube, Liebe, Hoffnung» – mit Regine Weingart als Elisabeth. Was sagt der Regisseur Arnim Halter heute dazu?

Halter: Ja, «Glaube, Liebe, Hoffnung» war für mich eine schöne und spannende Arbeit, wie ein Jahr später auch Thomas Braschs «Frauen, Krieg, Lustspiel», beide mit Regine in der Hauptrolle. Diese beiden Produktionen haben

wohl den Boden für unsere spätere Zusammenarbeit gelegt. Mein Zugang zu Theaterstücken hat sich in den letzten zehn Jahren kaum geändert: Für mich ist ein Text nach wie vor eine Art Lackmuspapier zur Beurteilung der gesellschaftlichen Wirklichkeit durch die Brille eines interessierten, aber älter werdenden Zeitgenossen.

In New York, auch in London gibt es die von mir geliebten off- oder off-off-theaters. Wenn ihr euch mit eurem Theater platzieren wolltet in der Schweizer Theater-Szene – wo wäre das? Oder ist das «Parfin de siècle» so einmalig in Erscheinung und Wesen, dass so eine Ortsbestimmung gar nicht möglich ist?

Halter: Man muss bedenken, dass sich die deutschsprachige Theaterlandschaft mit ihren subventionierten Repertoiretheatern wesentlich unterscheidet von den sich am Markt orientierenden, sich selbst tragenden Betrieben in den angelsächsischen Ländern. Tendenziell aber beobachte ich eine zunehmende Marktorientierung auch an unseren immer noch hoch subventionierten Häusern. Schau dir nur die Spielpläne mit den überall wuchernden Musicals an! Im «Parfin de siècle» suchen wir bewusst die Bindung des Theaters an die Literatur, daher auch die vielen Lesungen. Und sicher ist «Parfin de siècle» schwer vorstellbar ohne Regine Weingart und Arnim Halter – insofern ist es einmalig, ja.

Was sind, Regine, in deiner Erinnerung die eindrücklichsten Erlebnisse der letzten zehn Jahre als Schauspielerin – aber auch ganz persönlich?

Weingart: «Molly Sweeney» im gleichnamigen Stück, diese mutige blinde Frau habe ich sehr gerne gespielt. Gerne denke ich auch ans «C'est si bonbon»; die Vielfalt der Chansons von Gréco bis Brel war musikalisch eine grosse Herausforderung für mich. Und natürlich ist es eine prägende Erfahrung, zusammen mit Arnim ein eigenes Theater aufgebaut zu haben.

Was hast du an Hochs erlebt, Arnim, was an Tiefs? Und gibt es Erfahrungen, die dich, wenn nicht mutlos, so doch enttäuscht zurückliessen?



«Wir haben sicher oft mehr gearbeitet als Geld verdient. Aber selbst bestimmt. So viele Aspekte der Theaterarbeit selbst zu pflegen und täglich auszuführen, wiegt viel auf.» (Regine Weingart, Parfin de siècle) Bilder: Samuel Forrer

PAPIER

Halter: Kann ich so nicht beantworten. Ich habe eine relativ gute Bodenhaftung, lasse mich bei Flops nicht leicht entmutigen, hebe andererseits bei Triumphen auch nicht leicht ab.

Ihr macht Lesungen, weckt Interesse für Literatur, nicht nur der neuesten Zeit.

Halter: Das Vorstellen von literarischen Texten, das Lesen als kollektives Ereignis finden wir spannend. In diesen zehn Jahren haben wir über hundert Lesungen zu Themen sowie zu verschiedenen Autoren zusammengestellt, auch Monsterlesungen ganzer Werke veranstaltet.

«Botanischer Garten» versus Ateliertheater am Mühlesteg 3, eure beiden Hauptspielorte ...

Weingart: Dass Max Oertli uns sein Atelier zur Verfügung stellte, war der erste Glücksfall. Der zweite, dass wir Sommertheater machen können im Botanischen Garten. Die beiden Spielorte ergänzen sich wunderbar: kleines gegen grösseres Ensemble, Autorentheater gegen selbst verfertigte Collagen. Hier das intime Kleintheater, dort das einmalige sommerliche Ambiente des Botanischen Gartens mit Beizenbetrieb, letztes Jahr mit Walser, dieses Jahr mit Glauser.

Ihr seid unermüdliche Schaffer, mit kaum einmal zwei Wochen Ferien im Jahr. Brutal ausgedrückt: Euer Theater hat überlebt durch Selbstausbeutung!

Weingart: Wir haben sicher oft mehr gearbeitet als Geld verdient. Aber selbst bestimmt. So viele Aspekte der Theaterarbeit selbst zu pflegen und täglich auszuführen, wiegt viel auf.

Auffallend, wie oft ihr Stücke von Ostschweizer Autorinnen zur Aufführung bringt.

Halter: Ein Glücksfall, auch für die Ostschweiz, die offenbar gute Autorinnen vorzuweisen hat. Im «Parfin de siècle» haben wir Ruth Erat vorgestellt, Christine Fischer und Helen Meier, von der wir diesen Herbst mit «Heute» eine zweite Uraufführung planen. Dass es bisher ausschliesslich Autorinnen waren, ist Zufall, nicht Programm.

Wir alle werden älter. Auch ihr. Auch du, Regine, die du, immer noch jugendlich strahlend, meist die weibliche Hauptrolle übernimmst in den Stücken. Wie seht ihr, unter diesem Aspekt, die Zukunft des «Parfin de siècle»?

Weingart: Wir denken, wir zwei haben noch viel zu erzählen. Nach zehn Jahren «Parfin de siècle» sind wir zwar älter geworden, aber dabei – hoffentlich – lebendig geblieben.

Halter: Am liebsten würde ich es mit Erich Fried sagen ...

Arnim überreicht ein Blatt mit dem Fried-Gedicht aus «Vorübungen für Wunder»:

«Kleines Beispiel: Auch ungelebtes Leben / geht zu Ende / zwar vielleicht langsamer / wie eine Batterie / in einer Taschenlampe / die keiner benutzt / Aber das hilft nicht viel: / Wenn man / (sagen wir einmal) / diese Taschenlampe / nach so- und so vielen Jahren / anknipsen will / kommt kein Atemzug Licht mehr heraus / und wenn du sie aufmachst / findest du nur deine Knochen / und falls du Pech hast / auch diese / schon ganz zerfressen / Da hättest du / genau so gut / leuchten können»

Ich verabschiede mich mit dem Versprechen, das Gedicht genauer zu lesen, später. Regine macht sich an die Aufräumarbeit, Arnim begleitet mich, die Pfeife aus der Tasche holend, vor die Tür. Sonniger Sommertag. Ideales Badewetter, eigentlich.

Regine Weingart, 1959 in Wien geboren, war als Schauspielerin u.a. in Bregenz, Linz, Stuttgart oder am Theater St.Gallen verpflichtet, bevor sie mit Arnim Halter das Parfin de siècle gründete.

Arnim Halter, 1948 in St.Gallen geboren, ist seit 1974 Schauspieler und Regisseur. Vor Parfin de siècle war er u.a. an den Zürcher Häusern Neumarkttheater und Theater Winkelwiese tätig sowie ebenfalls am Theater St.Gallen.

Fred Kurer, 1936, ist Autor, Übersetzer und Publizist in St.Gallen. Von 1967 bis 74 war er Leiter der St.Galler Kellerbühne.

«DAS LEBEN IST KEIN KINDERSPIEL»

Sommerstück mit Texten von Friedrich Glauser im Botanischen Garten

Nach Robert Walser («In einer Stunde liegt die Welt») liefert dieses Jahr mit Friedrich Glauser (1896-1938) ein weiterer Sonderling der Schweizer Literatur Stoff für die Sommerproduktion des Theaters «Parfin de siècle» in der Orangerie des Botanischen Gartens St.Gallen. In «Das Leben ist kein Kinderspiel» spielt die Kindheit des Autors in Wien und Genf eine zentrale Rolle. Weiter haben sich seine Aufenthalte in Gefängnissen und Kliniken ebenso in seinem Erzählwerk niedergeschlagen wie die Alpträume und Halluzinationen, die der morphiomsüchtige Schriftsteller in surrealen Bildern verarbeitet hat. Zur Sprache kommen auch seine luziden Kommentare zur gesellschaftspolitischen Situation der Zeit, insbesondere der Umgang mit Randständigen. Einen besonderen Raum nimmt zudem Glausers szenischer Versuch «Mattos Puppentheater» ein.

Auf verschiedenen Ebenen kommen die schillernden Figuren aus Glausers Milieu zum Auftritt: Ganoven, Dienstmädchen, Sektierer, Fremdenlegionäre, Krankenschwestern, Anstaltsinsassen, Untersuchungsrichter, Polizisten. Und irgendwann betritt auch Wachtmeister Studer, Glausers berühmteste Roman-Gestalt, die Bühne. Es spielen: Isabella Rechsteiner, Regine Weingart, Beat Brunner, Arnim Halter, Gabor Nemeth und Helmut Schüschner. Regie führt Arnim Halter. Für Ton und Musik ist Stefan Suttinger zuständig. Und die Texte wurden von Regine Weingart, Arnim Halter und Adrian Riklin zusammen gestellt. [ar]

Orangerie des Botanischen Gartens St.Gallen.

10. bis 28. August täglich ausser montags. Di-Sa 20 Uhr, So 18 Uhr. Mehr Infos: www.parfindesiecle.ch